



Leseprobe aus Wagner, Lutz, Rehkla und Ross, Handbuch Internationale Soziale Arbeit,

ISBN 978-3-7799-3137-9

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3137-9)

isbn=978-3-7799-3137-9

Internationale Soziale Arbeit zwischen Kolonialismus und Befreiung

Eine Einleitung¹

Leonie Wagner und Ronald Lutz

Soziale Arbeit startete im 19./20. Jahrhundert als sowohl nationalstaatlich gebundenes als auch internationales Projekt. Die unterschiedlichen sozialstaatlichen Regelungen und Sicherungssysteme führten zu einer engen Koppelung mit den jeweiligen Nationalstaaten (Lorenz 2004). Damit und durch die verschiedenen Wege, die die Institutionalisierung der Ausbildung nahmen, entwickelten sich unterschiedliche Professionsverständnisse und Professionalisierungsgrade. Gleichzeitig aber bestanden von Beginn an enge und nur durch die verheerenden Weltkriege unterbrochene internationale Beziehungen. Internationale Treffen und Konferenzen, die Gründung von Organisationen, die die Soziale Arbeit auf internationaler Ebene vertreten und zwischen den Staaten verbinden, haben im Weiteren dafür gesorgt, dass internationaler Austausch auf verschiedenen Ebenen eine lange und gute Tradition in der Sozialen Arbeit haben (Kruse 2010b und Kruse in diesem Band).

Die Erstellung von international anerkannten Dokumenten, z. B. der International bzw. inzwischen Global Definition of Social Work (IASSW/IFSW 2014) oder auch den „Global Standards for Education and Training of the Social Profession“ (IASSW/IFSW 2014) zeigen, dass für Soziale Arbeit, auch über nationalstaatliche Grenzen hinweg, gemeinsame Grundlagen und Ziele formuliert werden können. Die Gründung der EU und die damit für die Bürger*innen der Mitgliedsstaaten verbundenen Vorteile wie Reise- und Niederlassungsfreiheit, die stärkere Vergleichbarkeit von Abschlüssen (wenngleich mit nach wie vor bestehenden Unterschieden in der Interpretation der Bologna-Regelungen), Programme wie Erasmus (Studierenden- und Lehrendenmobilität) und andere finanzielle Förderstrukturen haben die grenzüberschreitende Ausbildung und Ausübung der Sozialen Arbeit vereinfacht (Friesenhahn 2014). Zudem haben technische Entwicklungen im Mobilitäts- und vor allem im Kommunikationsbereich die Verständigung auch über tausende von Kilometern erleichtert.

1 Wir danken Lisa Koschella (HAWK Holzminden) und Lea Roth (FH Erfurt) für unschätzbare Unterstützung in der Erstellung dieses Bandes durch Auffinden von Fehlern und Anpassen von Literaturangaben. Sämtliche noch vorhandenen Fehler gehen auf unser eigenes Konto.

Blicken wir einerseits auf eine Erfolgsstory, so finden wir gleichzeitig Stagnation oder sogar einen Niedergang in der internationalen Öffnung von Staaten, Gesellschaften und auch der Sozialen Arbeit, insbesondere auch in der Bundesrepublik Deutschland. Zu fragen ist: Was also ist Internationale Soziale Arbeit heute oder besser, was könnte sie sein? Jenseits der dargestellten positiven Entwicklungen konnte dieser Bereich der Sozialen Arbeit bislang in Profession und Disziplin nicht wirklich verankert werden. Die Lehrstühle, die eine Denomination zur Internationalen Sozialen Arbeit beinhalten, sind fast noch an einer Hand abzuzählen. Sie sind zudem häufig z. B. mit Interkultureller Sozialer Arbeit gekoppelt, was zur Verwischung der Grenzen zwischen den beiden (durchaus verschiedenen) Bereichen beiträgt. So wird die Beschäftigung mit internationalen Themen und Fragen der Sozialen Arbeit und insbesondere mit dem Bereich der Internationalen Sozialen Arbeit von einigen wenigen eher neben oder trotz anderer Denominationen betrieben. Eine curriculare Verankerung internationaler Perspektiven hat Seltenheitswert, ebenso wie die Berücksichtigung internationaler Dimensionen in der Lehre oder der Praxis. Ausnahmen, wie die Aufnahme von bestimmten Methoden (historisch z. B. *settlements*, aktuell z. B. *family group conference*), zeigen jedoch auch, dass die übergreifende Wahrnehmung und Kommunikation Wirkungen erzielt.

Umgekehrt wird jedoch auch der Diskurs der Sozialen Arbeit in Deutschland häufig in anderen Ländern nicht oder nur wenig wahrgenommen. Dies hat zum ersten mit der in internationalen Zusammenhängen meist gängigen Verkehrssprache Englisch zu tun – deutschsprachige Autor*innen sind aufgrund der hohen Verbreitungsmöglichkeiten ihrer Publikationen weniger auf englischsprachige Veröffentlichungen angewiesen. Lorenz macht aber darauf aufmerksam, dass hier vor allem der intellektuelle Anspruch und die geisteswissenschaftlichen Grundlagen, die eine unmittelbare Anwendung behindern, Gründe für die begrenzte Rezeption darstellen. Demgegenüber sind die pragmatischeren Ansätze „ausländischer Fachliteratur“ (2010, S. 380) weniger sperrig.

Um Internationale Soziale Arbeit weiter zu entwickeln, sie in einem internationalen Kontext zu etablieren und ihre Herausforderung, Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Eigenständigkeit auf den Begriff zu bringen, genügt es nicht „ausländische Methoden“ oder „Theorien“ zu rezipieren. Jenseits aller Konferenzen, Vereinigungen und Forschungsprojekte bis zum Austausch im Kontext von Ausbildung und Praxiskontakten ist ein eigenständiger Fokus erforderlich (Kruse 2010a). Inhaltlich muss es zum einen um die Weiterentwicklung von Theorie und Praxis in einem internationalen Kontext gehen aber auch um die Gestaltung (inter-)nationaler Regelungen (Wagner 2010). Zum anderen ist ein systematischer Blick auf die internationale Verwobenheit erforderlich, in der von Anfang an die Erkenntnis dominierte, dass Menschen und Probleme an Nationalstaatsgrenzen nicht Halt machen. Sie überschreiten Grenzen und lassen sich auch durch Zäune und Mauern schwerlich oder jedenfalls nur mit

schwerlich human zu nennenden Folgen abhalten. Politische und ökonomische Entscheidungen in anderen Ländern und in supra- und internationalen Zusammenschlüssen haben inzwischen einen erheblichen Einfluss auf die Situation in der Bundesrepublik. Dies führt zu einer vergleichenden und zugleich bewertenden Auseinandersetzung mit Themen wie Krieg und Frieden, Armut und soziale Ungleichheit, Gewalt, Gesundheit, Religion, Flucht und Migration. Damit wird es erforderlich, die darin liegende Grenzüberschreitung nicht nur zu benennen, sondern sie in ihrer Entstehung zu analysieren, die sich auch mit der Konstruktion des „Nordens“ und des „Südens“ im Kontext „kolonialer Verwandlung der Welt“ (Osterhammel 2011) verbindet. Doch ist Soziale Arbeit im internationalen Kontext nicht immer „unschuldig“, sondern hat sich z. B. in den (ehemaligen) Kolonien an der Verdrängung indigener Praktiken sozialen Zusammenhalts oder auch an Kindesraub beteiligt. Heute gibt es vielfache Bestrebungen der Anerkennung indigenen Wissens und der „Sozialarbeit des Südens“ (s. Lutz/Stauss in diesem Band).

Reaktionen der Sozialen Arbeit auf diese Fragen sind Gegenstand dieses Bandes. In den Beiträgen und dem Buch insgesamt geht es vor allem um Fragen der Grenzüberschreitung(en), die Entstehung und Entwicklung der Internationalen Sozialen Arbeit und immer wieder um Themen, die Anlass und Herausforderung für eine Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit in internationaler Perspektive sind. Zunächst sollen in dieser Einleitung aber Grenzüberschreitung als Begriff und darin liegende Implikationen der „kolonialen Verwandlung“ diskutiert werden; es gilt, einen Rahmen für die Beiträge zu zeichnen, der aber notwendig offen und flüssig bleiben muss, da es der Gegenstand gleichfalls ist.

Grenzüberschreitung(en)

In den Begriffen Globaler Norden und Globaler Süden wird eine Hegemonie mitgedacht, eine normative Bedeutung jener Begriffsdiagnostik, mit denen Gesellschaften an der europäischen Peripherie als „entwickelt“ oder „unterentwickelt“ diskutiert und entworfen wurden: Der Globale Süden (die ehemals „Dritte oder unterentwickelte Welt“) ist eine Produktion des imperialistischen, kolonialistischen Zeitalters, das von den Imperien des Globalen Nordens (der in ihrem Selbstverständnis „entwickelten Ersten Welt“) ausgehend den Süden in einer „globalen Verwandlung der Welt“ vereinnahmte und erst entstehen ließ (Randeria/Eckert 2009; Osterhammel 2011).

Grenzüberschreitungen, die ein Verlassen des „Nationalen Containers“ erfordern (Beck 2010) und sich als „Europäisierung“ der Sozialen Arbeit (Kolhoff 2003) sowie als „Internationale Soziale Arbeit“ darstellen (Lutz/Stauss 2016), verlaufen dabei zunächst eurozentrisch und müssen aus diesen Zusammenhän-

gen heraus rekonstruiert werden. Mit der Entstehung sozialer Konflikte, die auch von Kolonialismus und Globalisierung verursacht werden, etabliert sich eine eurozentrisch geprägte Soziale Arbeit als eine mögliche Antwort, die sich aus Erfahrungen im Norden speist bzw. von dort gesteuert implementiert wurde. Historisch war dies eine Ausweitung europäischer Sichtweisen auf den Globalen Süden, die Errungenschaften und Standards als Lösungen des Globalen Nordens anboten und mitunter auch mit normativer Kraft des Faktischen etablierten.

Gegen diese Praxis bringen nach Ende der Kolonialzeit Theoretiker*innen in Afrika, aber auch in Indien, Ansätze einer „Indigenisierung“ in die Diskussionen ein bzw. in Lateinamerika entfaltet sich die Eigenständigkeit der Befreiungspädagogik. Inzwischen etablieren sich aus diesen historischen Kontexten der gegen die koloniale Herrschaft gerichteten Ansätze andere Sichtweisen, die auch zu einem Neuentwurf der Internationalisierung mit dem Ziel einer intensiveren Berücksichtigung von Perspektiven des Globalen Südens führen und sich in Diskussionen über „Indigenisierung“, einer „Sozialarbeit des Südens“ und einer „verwobenen Sozialen Arbeit“ bündeln (Lutz/Stauss 2016).

Die aus kolonialen Verflechtungs- und Machtstrukturen als Nordimport transferierte Soziale Arbeit hat sich in eigenständiger Weise im Süden entfaltet, dabei wurden je eigene bzw. auch indigene Traditionen neu belebt. Die historische Reflektion verdeutlicht, dass es aus dieser „Geschichte“ heraus nur eine „verwobene Soziale Arbeit“ geben kann, da diese sich an unterschiedlichen Orten mit je unterschiedlichen Praxen entwarf. Darin bedurfte sie zum einen der „Indigenisierung“, die Soziale Arbeit an jeweilige regionale und lokale Herausforderungen adaptieren wollte, zum anderen benötigte sie auf globaler Ebene als „Weltwissenschaft“ einer diskursiven Auseinandersetzung mit Kritik sowie vielfältigen Theorien und Praxen, um sich über den Vergleich stets neu zu entwerfen.

Eine Theorie und Praxis der Grenzüberschreitung, die eine notwendige Bedingung Internationaler Sozialer Arbeit ist, erfordert ein grenzüberschreitendes Denken, das notwendig ein „Grenzdenken“ sein muss (Lutz/Stauss/Sachau 2017). Es beinhaltet sowohl Reflektionen über die jeweiligen nationalen und kulturellen Grenzen hinaus als auch eine Anerkennung indigenen Wissens als gleichberechtigtes Wissenssystem Sozialer Arbeit, wie es in der Definition der „International Federation of Social Workers (IFSW)“ und der „International Association of Schools of Social Work (IASSW)“ zum Ausdruck kommt:

„Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and **indigenous knowledge**,

social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing.“ (IFSW/IASSW 2014; Hervorh. Lutz).

Graßhoff/Homfeldt/Schröer (2016) machen gleichfalls auf die Begrenzungen und Selbstverständlichkeiten aufmerksam, die ein Denken in nationalstaatlichen Grenzen mit sich bringt (u. a. S. 16–19). Sie schlagen eine Erweiterung durch „Transnational Studies“ vor, in denen „Grenzarbeit“ in den Fokus rückt, d. h. die durch und von Grenzen konstruierten Einengungen des Blicks und des Handelns. Damit würde es eher um Verflechtungen und Verschiebungen gehen, als darum, Zäune und Mauern zu akzeptieren und als selbstverständlich hinzunehmen (vgl. auch den Beitrag in diesem Band).

Internationale Soziale Arbeit als Grenzüberschreitung ist deshalb *zum einen* als „Transnationalisierung“ zu fassen, die anerkennt, dass menschliches Verhalten, sowie damit verbundene Probleme und Konflikte, nicht an nationalen Grenzen haltmachen. In einer globalisierenden Welt mit vielfältigen Migrationsbewegungen können soziale Probleme nicht mehr ohne nationale und kulturelle Grenzüberschreitung begriffen und „bearbeitet“ werden. Globalisierung und Beschleunigung stellen nun *zum anderen* auch jene essentielle Basis für die „Internationalisierung“ der Sozialen Arbeit dar. Soziale Arbeit vernetzt sich nicht nur auf globaler Ebene, sondern nimmt auch soziale Konflikte in den unterschiedlichen Regionen der Welt in den analytischen und komparatistischen Blick. Ursachen und Ähnlichkeiten zwischen Nationalstaaten und Regionen werden diskutiert aber auch graduelle und essentielle Unterschiede in der Praxis als auch in der Theorie reflektiert. Dabei oszilliert sie aktuell zwischen einer „Weltwissenschaft“ und einer je spezifischen und auf Indigenisierung basierenden „verwobenen Sozialen Arbeit“.

Wurzeln Internationaler Sozialen Arbeit

Von ihren Wurzeln her war Soziale Arbeit schon immer grenzüberschreitend, da sie sich mit benachteiligten Lebenswelten befasste, zu denen auch Einwander*innen und Fremde zählen. Sie arbeitet mit Menschen, die mitunter unterhalb der Wahrnehmungsschwelle der jeweiligen Gesellschaften lebten. Mit dem Fokus auf diese Adressat*innen ist Soziale Arbeit notwendig inter- oder transnational gewesen und konnte sich den Aporien der Globalisierung nicht entziehen. Mit Grenzüberschreitung notwendig verbunden ist somit ein „Sich-Einlassen“ auf andere Welten mit anderen Fragen und Lösungen.

Methoden

Beispielhaft für die von Beginn an eingelagerte Grenzüberschreitung soll dies an der „Settlement-Bewegung“ verdeutlicht werden, die an die Ursprünge der Sozialen Arbeit zurückreicht. Die Settlement-Bewegung (Landhäußer 2009) gilt bis heute als historische Basis für Gemeinwesenarbeit und auch für Praxen des Quartiersmanagements, der Sozialraumorientierung und der Stadtteilentwicklung. Sie steht historisch für eine sozialreformerische Strategie, die ihren Ausgangspunkt mit der 1884 eröffneten *Toynbee Hall* in London hatte. Gebildete bürgerliche Schichten „gingen“ in Stadtviertel, in denen das sogenannte Proletariat lebte. Über das Angebot nachbarschaftlicher Kontakte und Bildung wollten sie vor allem die Selbsthilfekräfte der Menschen stärken, die sie als benachteiligt und ausgegrenzt verstanden. Damit stellten sie sich zugleich einer Praxis entgegen, die sich auf das Austeilen von Almosen an Bedürftige beschränkte. Diese Initiative wurde von Jane Adams schnell grenzüberschreitend in die USA exportiert, sie hatte bei einem London-Besuch *Toynbee Hall* kennengelernt und wurde davon inspiriert und konzipierte *Hull House*.

Hull House wurde 1889 in *Near Westside*, einem Stadtteil von Chicago, eröffnet. Es wurde ein Treffpunkt für Benachteiligte, insbesondere auch für Einwanderer*innen, um Kunst und Literatur zu vermitteln. In der Praxis war es eine grenzüberschreitende (man könnte sagen transnationale) Praxis. Relativ bald begann die Einrichtung auf Wunsch der Menschen Unterricht in englischer Sprache anzubieten, damit diese sich schneller integrieren konnten. Hinzu kamen neben verschiedenen praktischen Kursen auch Unterricht über amerikanische Geschichte, die Regierung und die Gesetze. Mit dem „Working-People’s Social Science Club“ und den Gründungen von Gewerkschaften entstand eine Praxis, aus der sich schließlich Grundlagen für sozialpolitische Vorstöße gegenüber der Regierung, dem Sanitätsdepartement sowie für eine Gesetzgebung gegen Kinderarbeit bildeten (Staub-Bernasconi 2007, S. 54).

Aus diesen Initiativen und Bewegungen heraus wurde 1926 die erste internationale Konferenz organisiert. Dabei wurde eine internationale Organisation gegründet, die noch heute unter dem Namen *The International Federation of Settlements and Neighbourhood Centres* existiert. Aus den Traditionslinien dieser Settlement-Bewegung entstand in den USA u. a. die „radikaldemokratische Gemeinwesenarbeit“ von Saul D. Alinsky, die sich in der Theorie und Praxis des Community Organizing niederschlug, die weltweit Vorlage für viele Konzepte der Gemeinwesenorientierung wurde.

Forschung

Forschung hat im Kontext der Internationalen Sozialen Arbeit eine ebenso lange Tradition. Bereits mit Beginn des internationalen Austauschs wurde dem Vergleich – zwischen Staaten, Methoden und Ansätzen – eine hohe Bedeutung zugesprochen. Erste Untersuchungen unternahm u. a. Emil Münzenberg (Das ausländische Armenwesen, 1898 und 1901) und Alice Salomon (Education for Social Work, 1937) (Kruse 2010a, S. 26). Zwar ist in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme von international angelegten Untersuchungen zu verzeichnen, doch handelt es sich hier häufig um Länderstudien. Tatsächliche systematische Vergleiche sind hingegen durchaus voraussetzungsvoll und benötigen zudem durchdachte Konzepte (Friesenhahn/Kniephoff-Knebel 2011, S. 35–57 und Graßhoff/Homfeldt/Schröer zu Forschung in diesem Band).

Organisationen

Soziale Arbeit institutionalisiert sich früh in internationalen Organisationen, die vielfältige Themen diskutieren und Wissenschaft und Praxis vernetzen. Im Jahr 1928 fand während der Pariser Weltausstellung ein Weltkongress mit fünf Einzelkongressen zu sozialen Themen statt. Von dieser Konferenz ausgehend wurden internationale Dachverbände gegründet, die eine hohe Bedeutung entfalten. Die „International Federation of Social Workers (IFSW)“, das „International Council of Social Welfare (ICSW)“ sowie die „International Association of Schools of Social Work (IASSW)“ bzw. ihre Vorgängerorganisationen wurden hier begründet (Straub 2012, S. 1101f. und den Beitrag in diesem Band). Diese Organisationen stehen bis heute für Vernetzung, für Standards, für ethische Prinzipien wie Menschenrechte und Gerechtigkeit in der Sozialen Arbeit.

So ist die IFSW inzwischen eine weltweite Vereinigung von Sozialarbeiter*innen, die gemeinsam für soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte und soziale Entwicklung eintreten und der Profession „Sozialer Arbeit“ auf internationaler Ebene Gehör verschaffen. Im Jahr 2006 konnte das 50-jährige Jubiläum der Wiedergründung 1956 in München gefeiert werden. Die Wiedergründungsmitglieder waren Vertreter*innen des Globalen Nordens, nämlich Australien, Belgien, Kanada, Dänemark, England, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Italien, die Niederlande, die Schweiz und die USA. Inzwischen hat sich das grundlegend gewandelt. Vertreter*innen des Globalen Südens sind stark repräsentiert. In dem Versuch, „global standards“ zu konzipieren wird mit Bezug auf „indigenes Wissen“ auch ein breiterer Wissensbegriff eingeführt, der in der Praxis eine wichtige und gleichberechtigte Rolle spielt. Dies war ein großer Schritt zu einer grenzüberschreitenden Sozialen Arbeit, die hier als „verwobene“ begriffen wird.

In ihrer Geschichte hat die *IFSW* sich immer globalen Themen und deren regionaler Abbildung gestellt. Dazu gehören u. a. Urbanisierung, Landflucht, Ethik, Armut, Gesundheitsversorgung, Bildung, Geschlechterfragen, demografische Entwicklung sowie die Zunahme sozialer Probleme in unterschiedlichen Regionen und Altersstufen. Es wurden immer wieder unterschiedliche kulturelle Vorstellungen Sozialer Arbeit diskutiert, vom asiatischen Konzept von Sozialarbeit bis hin zu Fragen der Indigenisierung in Afrika oder Indien. Damit verbunden war die sich verändernde Rolle von Sozialer Arbeit in einer sich verändernden und immer stärker globalisierenden Gesellschaft.

Die *IFSW* ist bis heute darum bemüht, Grundsätze und Stellungnahmen über Schlüsselthemen der Sozialen Arbeit zu erarbeiten und den wissenschaftlichen Austausch anzuregen. Die inhaltliche Arbeit befasst sich kontinuierlich mit der Berufsethik, der Herausgabe von qualitativen Standards professioneller Arbeit und der publizistischen Aufbereitung sozialarbeitsrelevanter Themen. Auch werden nationale Organisationen Sozialer Arbeit weltweit unterstützt und Vernetzung, Kooperation und Vertretungsarbeit auf unterschiedlichen Ebenen angestrebt.

Themen

Die vielfältigen Problemstellungen der Internationalen Sozialen Arbeit können an dieser Stelle nur ansatzweise dargestellt werden. Ein kurzer und unvollständiger Überblick soll sowohl deren Heterogenität zeigen als auch den beabsichtigten Einblick vermitteln, dass sich tatsächliche Probleme erkennen lassen, die wenig mit den Fragestellungen einer euro-amerikanischen Sozialarbeit zu tun haben, sondern wesentlich stärker eines entwicklungsbezogenen Zugangs bedürfen (vgl. den Beitrag von Kleibl/Sevenich und Lutz/Sachau in diesem Band).

Die Verhinderung bzw. Linderung von *Armut* ist eines der brennendsten Themen nahezu überall in der Welt, wobei hier prinzipiell zu unterscheiden ist zwischen einer *relativen Armut*, die sich definitorisch aus dem jeweiligen gesellschaftlichen Wohlfahrtsniveau von Nationen ergibt, die überwiegend im Globalen Norden liegen sowie einer *absoluten Armut* in vielen Regionen und Nationen des überwiegend Globalen Südens (Beck/Poferl 2010). Bei der *relativen Armut* wird intensiv um Teilhabe, Zugänge zu guter Bildung, um die Mindesthöhe der Grundsicherung sowie mit großem Aufwand um die sozialarbeiterische und sozialpolitische Bearbeitung der Folgen, vor allem für Kinder, gestritten. Debatten um *absolute Armut*, die das Überleben prinzipiell in Frage stellt, haben hingegen einen völlig anderen Fokus. Sie reichen von der Beseitigung des Hungers, über Zugänge zu sauberem Wasser und einer Mindesthygiene bis hin zu Fragen einer ausreichenden medizinischen Versorgung. Darüber hinaus stehen Probleme hinsichtlich des prinzipiellen Zugangs zu Basisbildung, der

Zugänge zu Erwerbseinkommen und des Marktes sowie der Durchsetzung von Rechtssystemen sowie der Menschenrechte auf der Agenda (s.a. Lutz in diesem Band).

Seit Jahren gibt es vielfältige Debatten über *Kindheiten* im Globalen Süden, die sich vor allem, und mitunter sehr moralisch geführt, auf Straßenkinder, arbeitende Kinder, Kindersoldaten und Kinderprostitution fokussieren (Liebel/Lutz 2010; Liebel 2017). Bei aller nachvollziehbaren Empörung, die sich vorwiegend aus dem Globalen Norden artikuliert, müssen diese Themen immer in ihrem Entstehen und ihrer lokalen Verwurzelung sowie Bedeutung gesehen werden. In einer Internationalen Sozialen Arbeit erscheinen sie nämlich in einem anderen Licht, sie sind nicht nur Ambivalenzen der je spezifischen Entwicklungen, sie belegen auch, dass Kinder sehr wohl wissen, was sie wollen und Protagonist*innen ihres Lebens sein können. Doch sie zeigen in ihren extremen Formen auch, wie Kinder gerade als Kindersoldaten oder als Prostituierte massiv für ökonomische aber auch ethnische sowie religiöse Interessen missbraucht werden können. Deutlich wird, dass Kinder weitaus direkter der Ökonomie bzw. des Zugriffs durch Erwachsene ausgesetzt sind, als sich dies in dem in Europa etablierten Bild einer „geschützten und unschuldigen Kindheit“ abbildet, die möglicherweise historisch gesehen eine Sonderform von Kindheit darstellt (vgl. Liebel in diesem Band).

Ein die Soziale Arbeit seit ihren Anfängen begleitendes Thema ist die Frage der grenzüberschreitenden Adoption bzw. des Kindschaftsrechts, das die Themen Kindeswohl und Elternrecht in elementarer Weise betrifft (vgl. Rölke/Bauer in diesem Band).

Eine Sichtbarmachung verborgener sowie offener Ungleichheiten in den *Geschlechterbeziehungen* ist ständiges Thema. Hinzu kommen massive sozialstrukturelle Verwerfungen und Unterdrückungskontexte, die sich aus ökonomischen, kulturellen, sozialen, ethnischen oder religiösen Hintergründen identifizieren lassen. Prostitution und Menschenhandel sind insofern ebenfalls Themen oder Arbeitsfelder, die in der Sozialen Arbeit seit ihrem Beginn eine wichtige Rolle spielen (vgl. Hagemann-White in diesem Band).

Im Spannungsfeld von Modernisierung, Urbanisierung sowie der Veränderung *ländlicher Räume* stellen sich im Globalen Süden völlig andere Fragen, die sich nicht nur in einer radikalen Form der Segregation zeigen, in *Elendsquartieren* verdichtet, sondern auch in einer Veränderung seitheriger Bedeutung familiärer Strukturen und deren Unterstützungskontexten, ohne dass sozialstaatliche Kompensationen und Übernahmen seitheriger Aufgaben erkennbar sind (vgl. Kumria in diesem Band).

Eine weitere Konfliktlinie ergibt sich im Bereich Gesundheit, in dem Soziale Arbeit eine wichtige Rolle in Bezug auf Prävention und die Bearbeitung sozialer Ungleichheiten spielt (vgl. Brizay in diesem Band).

In den je spezifischen Widersprüchen und Problemstellungen zeigt sich

mitunter eine Konfliktlinie, die eine extreme Herausforderung darstellt und als regional verborgener sowie innerer Kolonialismus zu sehen ist: Es ist die jeweilige Position und gleichzeitige Marginalisierung sowie Unterdrückung von „*indigenous people*“, wie den Adivasi in Indien, den Aborigines in Australien, den San in Botswana, den Maya in Guatemala oder auch den „First Nation People“ in USA und Kanada. Die daraus resultierenden Probleme sind genuin politischer Natur, Ergebnis von Kolonialismus, Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung, und verweisen auf eine zu entwickelnde Internationale Soziale Arbeit mit indigener Bevölkerung, die es bisher kaum gibt, im Globalen Norden überhaupt nicht und im Globalen Süden nur in Ansätzen (Briskman 2014; Kniffki in diesem Band).

Eine mitunter tief verwurzelte *Religiosität* ist in ihren alltäglichen Bedeutungen für das Denken und Handeln der Menschen völlig neu und anders zu beleuchten. Gerade sich im Globalen Süden ausbreitende Pfingstbewegungen, evangelikale Bewegungen, hinduistischer und islamischer *Fundamentalismus* unterschiedlichster Formen sowie innerislamische Widersprüche sorgen für in ihrem Ausmaß unabsehbare Konfliktlinien (Wienold 2014; El-Dick und Lutz/Sachau in diesem Band).

Eine besondere Herausforderung stellt die in vielen Regionen immer wieder erkennbare Realität der *Kriege* dar, die nachkoloniale Widersprüche spiegeln oder als Kampf um Ressourcen wie Wasser oder Öl neu ausbrechen (Seifert in diesem Band). Aber auch Stammesfehden, Umstürze, Warlords, ethnische Gewalt oder Vertreibung verursachen Leid und Konflikte. In der Folge ist vermehrt der Fokus auf *Flucht, Flüchtlingslager und Migration* zu richten (Rehklau/Lutz in diesem Band). In letzter Zeit wird zudem das Thema Sklaverei wieder „entdeckt“ und einer neuen Aufmerksamkeit zugeführt².

Internationale Soziale Arbeit wird sich zudem den Folgen des *Klimawandels* stellen müssen (Welzer 2010), um zusammen mit anderen Akteur*innen Antworten zu finden, die evtl. im indigenen Wissen liegen, aus dem heraus Methoden entstehen können, wie man in trockener werdenden Gebieten Wasser speichert und welche Pflanzen zur Nahrungssicherheit dort am ehesten gedeihen.

Weitere Themen, die nur genannt werden sollen, sind der sich neu etablierende Rassismus verbunden mit Xenophobie (vgl. Noyoo in diesem Band). Aber auch die Elitendämmerung wird eine stetig verwirrende Realität bleiben, die sich vielfach in politischer Unsicherheit darstellt. Schließlich werden Versöhnung und Friedensarbeit ein Dauerbrenner auf der Agenda werden (vgl. Sachau in diesem Band).

2 Siehe hierzu: Aus Politik und Zeitgeschichte 50-51/2015 zum Thema „Sklaverei“.